

Robert Wetzels

Mein Weg zur Architektur – Studium und Lehrjahre

Struktur

1. Studium	2. Lehrjahre
Anfänge	Kees Christiaanse/ ASTOC Architects & Planners Rotterdam/Köln
Grundlagen des Entwerfens	Peter Eisenman, New York
Hauptstudium	
Was könnte man besser machen?	3. Resümee

1. Studium

Anfänge

Ich bin auf dem Land groß geworden. Damals galt noch: einen bodenständigen Beruf erlernen und arbeiten gehen. Von Studium konnte da keine Rede sein. Es anders zu machen hatte ich nicht vor. Warum auch - ich wollte jetzt Geld verdienen, außerdem interessierte mich das Holzhandwerk. Aus diesem Grund machte ich eine Schreinerlehre.

In meiner Zeit als Schreiner lernte ich den Architekten kennen, vor dem ich stets einen gewissen Respekt hatte. Allerdings erlebte ich auf der Baustelle auch die, deren Vorstellungen sich nicht umsetzen ließen. Das bedeutete: Änderungen, die mir viel Arbeit und Diskussion bescherten.

Davon hatte ich genug.

Ich wußte jetzt genau, was ich wollte: Häuser bauen, gute Häuser, in denen sich Menschen wohl fühlen. Das war mein Ziel. Und meine Motivation: auf die Bühne, selbst dirigieren lernen und es besser machen.

Hinsichtlich des Studiums hatte ich noch keine konkreten Erwartungen. Ich sah es als Mittel zum Zweck, als Wegan, um ans Ziel zu kommen.

Über den zweiten Bildungsgang kam ich zur Fachhochschule für Technik und Wirtschaft, Fachbereich Architektur, nach Bochum.

Ich wollte in die Stadt, raus von zu Hause. Bochum hatte einige Vorteile zu bieten: die Stadt lag mitten im Ruhrgebiet, ich kannte sie vom Ausge-

hen und der Weg zu meinen Freunden war nicht zu lang. Darum habe ich Bochum als Studienort gewählt, aus ganz pragmatischen Gründen.

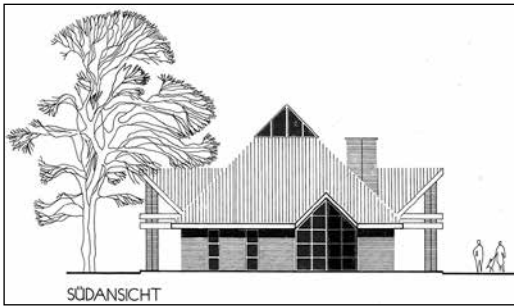
Über die Qualität der dortigen Lehre wußte ich nichts. Für mich zählte: mein Ziel schnell zu erreichen. Guter Architekt konnte man ganz sicher auch an der Fachhochschule in Bochum werden. Das war meine Einstellung, deshalb wurde ich ein ordentlicher Student.

Grundlagen des Entwerfens

Im ersten Jahr der Studienzeit wurden Entwurfsgrundlagen vermittelt. Gespannt besuchte man die Vorlesungen, unwissend was einen erwartet.

Prof. Dr. Rossbach, der Entwurfsprofessor, war ein Mann der alten Schule. In seiner aktiven Architektenzeit hatte er eine Vielzahl von Bauprojekten umgesetzt, vorwiegend im Wohnungsbau. Seine Lehre beruhte auf der Vermittlung von Grundkenntnissen der Objektplanung und einer dazu nötigen Arbeitsdisziplin. In den Vorlesungen stellte er seine Gebäude vor. Er erklärte die Inhalte eines Bauantrages oder wie Grundrisse, Schnitte und Ansichten auszusehen haben. Danach erhielt man kleinere Hausaufgaben, die es termingerecht zu lösen galt.

Diese Wochenaufgaben machten durchaus Sinn. Man erlernte Pläne in verschiedenen Maßstäben zu zeichnen, übte die Darstellung von Bäumen, Menschen und Beschriftungen. Der Umgang mit den lästigen Rapidographen spielte sich langsam



Ansicht eines Einfamilienhauses

ein, ebenso ein Gefühl für Proportionen, Farben und Formen.

In den Korrekturen besprach man die Aufgaben, gefragt war stetiger Fleiß und Pünktlichkeit. Der Lohn für die Besten: im Schaukasten ausgestellt zu werden ...

Den Abschluß des ersten Jahres krönte schließlich der alljährliche Bauantrag für ein Einfamilienhaus. Man kannte das schon. Informationen gab es ausführlich bei der Fachschaft und den voran-

gegangenen Semestern. Die Aufgabe war inzwischen Schema.

Arbeitsmodelle in die Entwicklung von Entwurfsideen einzubringen, auf den Gedanken brachte uns keiner. Planlayout war sowieso Nebensache. Wozu auch, abgegeben wurden lediglich die damals gebräuchlichen Blaupausen und ein Modell - aus Holz, möglichst perfekt und sauber gearbeitet. Die Ergebnisse ähnelten sich durchaus – deutlich lesbar die strenge Handschrift des Professors.

Aber es ging hier schließlich um ordentliche Grundlagenarbeit und nicht um die Suche nach eigenen, neuen, gar visionären Entwürfen. Kommentar: “Das Rad wird ja auch nicht ständig neu erfunden ...”.

Im ersten Jahr lernten wir also das Handwerkszeug eines Architekten kennen. Kombiniert wurde mit anderen Fächern wie Gestalten, Baugeschichte, Baukonstruktion, Darstellende Geometrie und Freihandzeichnen. Dazu gehörten: die wichtigsten Architekten der Geschichte, bedeutende Bauten aus der Vergangenheit, die Funktion von Trag-

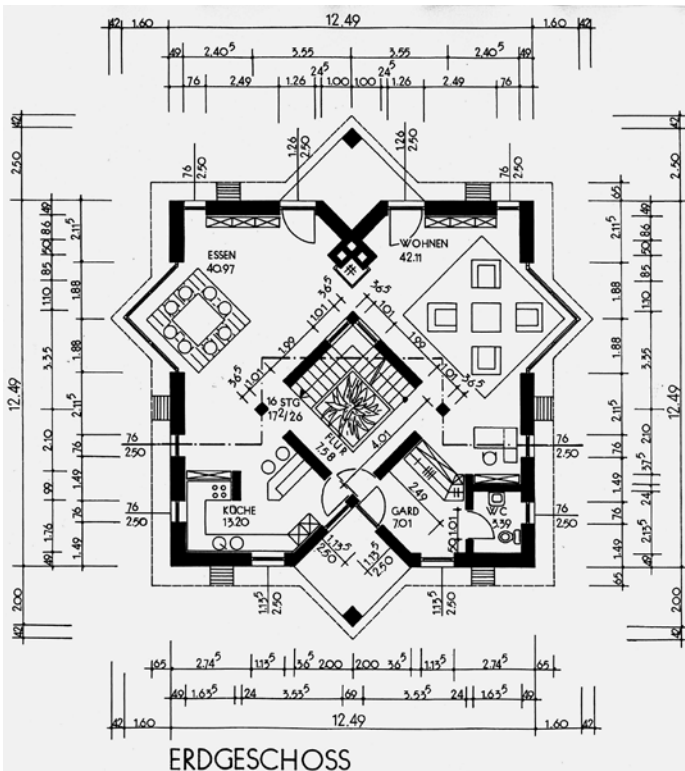
werken und das Konstruieren von Körpern und Schatten.

Besonders gefiel mir die Zeit bei Prof. Thulesius. Er erzählte sehr lebendig und mit viel Engagement, wie sich die Geschichte der Architektur zugetragen hat.

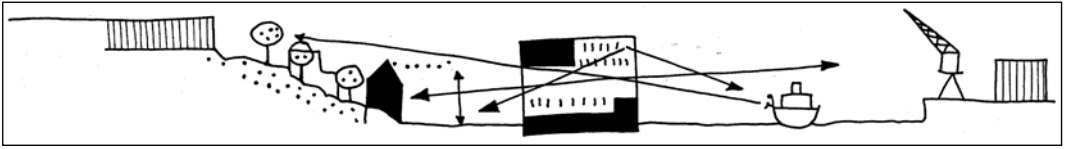
Bei ihm lernten wir unsere Wahrnehmung, den Blick für die Umgebung zu schulen. Unsere Aufgabe bestand darin, diese Eindrücke in Zeichnungen wiederzugeben.

Auf einmal nahm ich Räume bewußt wahr. Plötzlich prüfte ich die Qualität von Gebäuden, die Funktion von öffentlichen Plätzen und achtete auf Details, welche ich früher nie entdeckt hätte.

Wer in diesem Jahr gut mitgearbeitet hatte, war bereits in der Lage, in einem Architekturbüro produktiv mitzuarbeiten. Ein Vorteil dieser soliden, arbeitsintensiven Grundausbildung von dem ich heute noch profitiere .



Grundriss eines Einfamilienhauses



Skizze Kees Christiaanse

Hauptstudium

Gerüstet mit erstem Wissen erwartete uns im Hauptstudium die eigentliche Entwurfsarbeit. Nun mußte sich jeder alleine durchkämpfen um die geforderten drei großen Entwürfe, Tages- und Wochenstegreife zu meistern. Lediglich einige angekündigten Entwurfsvorlesungen zum derzeitigen Architekturgeschehen und die jeweiligen Korrekturen bereicherten den eigenen Entwicklungsprozeß. Der Rest unterlag dem selbständigen Studium durch Fachliteratur und dem persönlichen Ehrgeiz.

Nur die Wintersemester waren richtig spannend: In dieser Zeit wurden regelmäßig Stararchitekten zu Werkvorträgen eingeladen, die uns stark motivierten und zu Diskussionen anregten. Ansonsten gab es einfach nicht genug Möglichkeiten, anhand aktueller Projekte über die eigenen Ideen zu diskutieren. Bis wir einen neuen Dozenten bekamen: Professor Kunibert Wachten.

Dieser Mensch hat mir erstmals die Bedeutung des Wortes Entwerfen beigebracht. Seine Lehre unterschied sich wesentlich von dem bisher Gekannten. Wir besprachen geplante und gebaute Projekte aus seiner persönlichen Arbeit, internationale Wettbewerbe und aktuelle Entwürfe. Nebenbei organisierte er Workshops, Exkursionen nach Holland, Besuche zu Ausstellungen. Und er war stets zur offenen Diskussion bereit.

Jetzt ging es durchaus um Visionen, Ideenfindung, Konzepterarbeitung und gute Präsentation. Nicht die normgerechte Planung von Projekten stand im Mittelpunkt, sondern der räumliche Entwurf. Prof. Kunibert Wachten war mit Herz und Seele dabei.

Wir sollten aus Beispielen lernen, Kritik üben, Stellung beziehen, um an uns selbst zu arbeiten. Er lehrte uns nach eigenen Wegen zu suchen.

Meine Motivation stieg enorm, das Feuer war entfacht. Ich wollte Neues entwickeln, Varianten erarbeiten, dazu Modelle bauen, einen Prozeß in Gang bringen: die Idee bestmöglich umsetzen.

Ich begriff: erst durch die Formulierung von Ansprüchen kann Qualität entstehen. Deshalb endete mein Studium mit dem Diplom bei diesem Professor.

Was könnte man besser machen?

Zurückblickend weist diese Lehrzeit durchaus einige gravierende Mängel auf. Bezeichnend für eine gute Ausbildungsstätte ist immer ihr zugrunde gelegter Lehranspruch. Dieser wird leider nur zu häufig durch das Engagement einzelner Persönlichkeiten getragen. Zumindest sollte Aktualität und Begeisterungsfähigkeit erhalten bleiben.

In unserem Studium gerieten die zusätzlichen Werkvorträge eingeladener Architekten zeitweise zum wichtigsten und einzigen Motivationselement.

Die Präsentation unserer Entwürfe lernten wir zu keinem Zeitpunkt meiner Ausbildung. Weder im Kreis der Fachhochschule, geschweige denn in der Öffentlichkeit. Es fehlte die weitere Auseinandersetzung mit den Arbeiten. Nach jedem Termin der Abgabe wurde die gelöste Aufgabe einfach ad acta gelegt. Dadurch übte man weder die Reflexion, noch fand der Umgang mit öffentlichem Lob und Kritik statt. Niemand brauchte auf diese Weise seine Arbeit hinsichtlich Verständlichkeit und Lesbarkeit prüfen zu lassen.

Es wurde nicht gefordert Entwurfskonzepte anhand von Darstellungsmethoden schlüssig zu erläutern. Dabei wäre es doch ein Leichtes gewesen, Laien, die symbolisch für einen Bauherrn stehen, einmal in die Fachhochschule einzuladen. Gelegenheiten zu denen man die Präsentation und die Argumentation in einer realen Situation hätte üben können. Eine großartige Vorbereitung auf das kommende Berufsleben.

So aber bleibt ein Versäumnis, mit dem ich heute oft zu kämpfen habe. Inzwischen hat in der Professorenschaft der Fachhochschule Bochum ein Generationswechsel stattgefunden. Weitere neue Dozenten sind mit Ideen und Vorstellungen



Collage, HH-Holzhafen. Kees Christiaanse/Astoc Architects & Planners



Perspektive HH-Holzhafen Ostgebäude, Kees Christiaanse/ Astoc Architects & Planners

hinzugekommen, die nur noch wenig mit der alten Ingenieurschule gemeinsam haben. Die Lehre des Entwerfen ist weiter in den Vordergrund gerückt: Erstsemester lernen Räume zu bilden, anstatt Flächen nach DIN zu entwickeln. Entwürfe oder Diplomkolloquien werden inzwischen öffentlich präsentiert und durch gemeinsame Arbeitsräume wird Teamarbeit gestärkt.

Nach wie vor ist an der Architekturausbildung die große Bandbreite der möglichen Aufgabenfelder schwierig zu vermitteln.

Benötigt wird eigentlich ein Generalist - ein Dirigent für die unterschiedlichen Anforderungen und Bedürfnisse, der am Bau Beteiligten und der vorherrschenden Umstände. Dies in unserer sich stetig pluralisierenden Gesellschaft zu leisten, wird zunehmend schwieriger. Schon heute ist der einzelne Architekt mit dieser Aufgabe oft überfordert.

Eine mögliche Lösung könnte ein Studium mit verschiedenen Schwerpunkten sein. Beispielsweise: Drei Jahre einheitliche Lehrzeit, danach ein Vertiefungsjahr im selbst gewählten Spezialgebiet. Vorstellbar wäre Entwurf, Städtebau, Visualisierung, Baukonstruktion, Bauleitung, bis hin zu Baumanagement. Eine fachliche Spezialisierung erleichtert die berufliche Identifikation in der Praxis, für einen selbst und für andere.

Dabei bleibt das tragende Element im Architekturstudium die Eigenmotivation, ein starker Wille und persönlicher Ehrgeiz. Eigenschaften die sich auch nicht durch Einstellungstests herausfinden lassen.

Wenn ich meinen Weg betrachte, so habe ich viele Entwurfsmethoden erst in den darauf fol-

genden Lehrjahren kennen gelernt. Das Studium bildet lediglich eine Grundlage. Weitergehende Entwicklungen, hat jeder selbst in der Hand. Ich denke Entwerfen ist erlernbar. Allerdings reicht es dafür nicht, ein paar bunte Bilder zu malen.

2. Lehrjahre

Kees Christiaanse/ ASTOC Architects & Planners Rotterdam/Köln

Der Anregung meines Diplomvaters Prof. Kuni- bert Wachten verdanke ich es, im nächsten Schritt ein Praktikum in Holland gewagt zu haben. Ich kannte den niederländischen Architekten Kees Christiaanse schon aus meiner Studienzeit. Sein Werkvortrag an der FH Bochum beeindruckte mich sehr.

Zusammen mit Rem Koolhaas/ O.M.A. hatte er bereits in den 80er Jahren an Entwurfsstrategien gearbeitet, die auf internationaler Ebene Aufsehen erregten. In den Niederlanden angewandt, sind viele dieser entwickelten Theorien inzwischen richtungweisend für den Städtebau in aller Welt.

In einer international besetzten Runde arbeiten dort Architekten und Studenten an den unterschiedlichsten Projekten zusammen. Entwurfsstudien und Massenmodelle stapelten sich auf den Tischen und standen bezeichnend für die vorherrschende Entwurfsphilosophie.

Vom kleinen Wohnungsbau bis zum städtebaulichen Masterplan wird die ganze Bandbreite der Architektur abgedeckt.

Nach einer anfänglicher Anspannung überraschte es mich selbst, wie gut ich dort mit mei-

nem erlernten Handwerkszeug zurechtkam. Kurz vor Ablauf des Praktikums bekam ich die Möglichkeit in seinem Partnerbüro in Köln, bei AS-TOC Architects & Planners zu arbeiten.

Aus dem Praktikums Vertrag wurde eine Festanstellung.

Von nun an pendelte ich oft zwischen Rotterdam und Köln und zwar nicht nur räumlich: es begann ein spannender Entwurf- Prozeß zwischen zwei Ländern, deren Kulturen sehr ähnlich und doch gleichzeitig so verschieden sind.

Während man in den Niederlanden industriell baut, ist das Bauen in Deutschland eher in einem handwerklichen Denken verankert. Der Ziegel ist in Holland das billigste Fassadenmaterial, in Deutschland eines der teuersten. Zudem wird der Stellenwert eines Gebäudes in beiden Ländern sehr unterschiedlich betrachtet. Ein Niederländer kauft ein Haus als Konsumartikel, der Deutsche baut sich seinen Familiensitz.

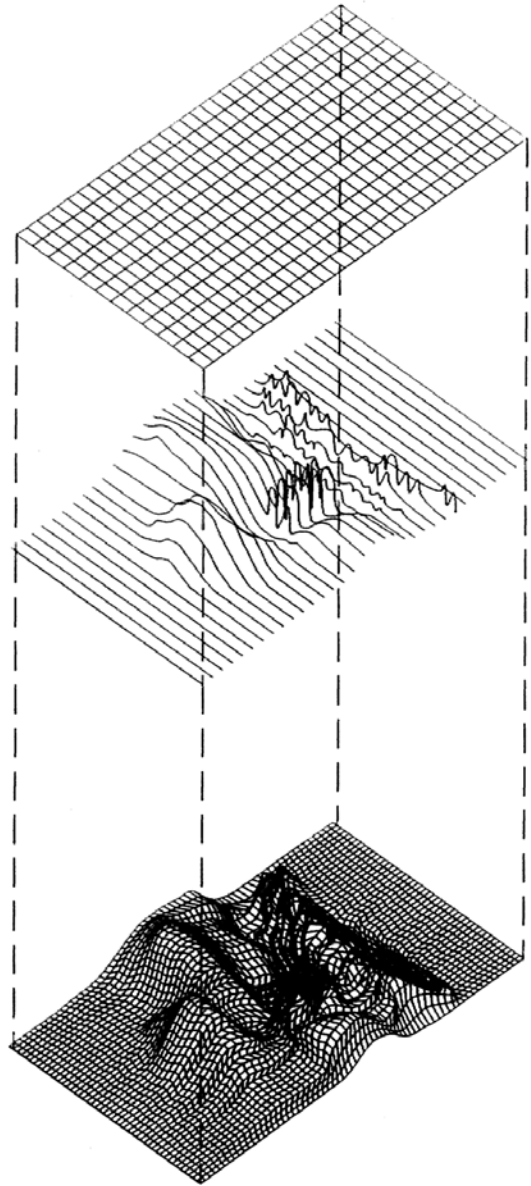
Bei K.C./ ASTOC sind diese Grenzen fließend. Es findet dort kein bloßer Import- Export zweier Länder statt, sondern man lernt voneinander und sammelt miteinander Erfahrungen. Genau das machte es so spannend: zu sehen wie Architektur und Städtebau aus den verschiedenen Perspektiven beider Nationalitäten beleuchtet werden - Entwurfskonzepte mit neuen Ideen und Sichtweisen können entstehen. In der Umsetzung zählt letztendlich die Fähigkeit auf das gebaute Umfeld zu reagieren, die verschiedenen Strömungen zu vereinen und zu moderieren. Hierzu braucht es Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Planer, Bauherr, Stadt und oder public private partnership. Das Bestreben liegt darin alle Belange der verschiedenen Parteien zu koordinieren. Nicht Künstler, nicht Heilsbringer ist der Architekt in Holland, sondern eher ein Ingenieur der Wünsche.

Selbst für die holländische Architekturausbildung gilt es, das Training des analytischen Verstandes zu üben, während in Deutschland meist der professionelle Automatismus studiert wird.

Peter Eisenman, New York

Die vielen internationalen Projekte bei K.C./ AS-TOC hatten mich noch einmal neugierig auf die Ferne gemacht, und so ging ich für ein halbes Jahr zu Peter Eisenman nach New York.

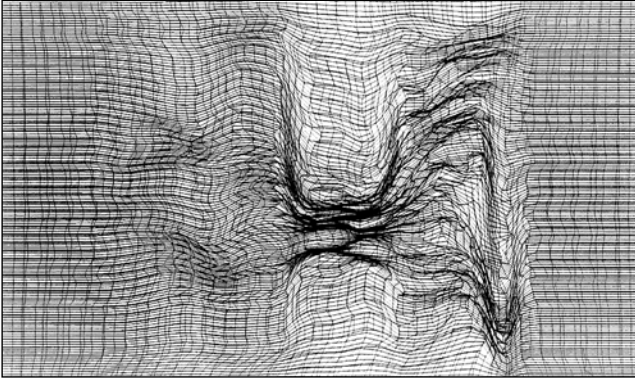
Was mich dort in Sachen Entwurfsmethoden erwartete, war eine ganz andere Welt.



Memory consolidation, Eisenman Architects

Hier wurden Entwürfe aus abstrakten Theorien entwickelt. Diese formulierten sich nicht aus definierten Ansprüchen oder analytischen Gedanken zum Ort, nein, die Vision war zuerst da und wurde zum Leitfaden der Objektentwicklung.

Zum Beispiel diente als Entwurfsidee für die Bibliothek der Vereinten Nationen in Genf der neurologische Vorgang des menschlichen Gehirns



Memory consolidation, Eisenman Architects

- während der Denk- und Erinnerungsvorgänge. Dieser Denkprozess ist in Messaufzeichnungen zweidimensional darstellbar und bildete die Grundlage zur Weiterentwicklung in die dritte Dimension.

Durch Trennung, Überlagerung und Verdoppelung verschiedener Gedächtnisspuren wurden die Messaufzeichnungen so verändert, bis daraus ein



Modell Bibliothek der Vereinten Nationen, Eisenman Architects

Körper abzuleiten war. Ein Ort der aufgezeichneten Gedanken entstand.

In New York konnte ich den Arbeitsalltag bei einem Stararchitekten miterleben. Für ihn sind die großen, prestigeträchtigen Entwürfe interessant. Die Umsetzung der Ideen und die kleinen, weniger spektakulären Aufgaben, meisterten damals die vielen No- Budget- Studenten. Ihr Feuer der Architektur brennt, weshalb sie alles für diesen Job tun würden.

Am Ende steht der Faszination um die hohe Kunst des großen Entwerfens die eigene Erkenntnis gegenüber.

Ich würde sie salopp so bezeichnen:

“Auch die intellektuelle Suppe wird nur mit Wasser gekocht.”

Trotzdem brauchen wir die Eisenmans, die Theoretiker, die Vordenker, die Visionen der großen Ideenwettbewerbe, um neue richtungweisende Strategien für unsere sich stets wandelnde Gesellschaft zu entwickeln.

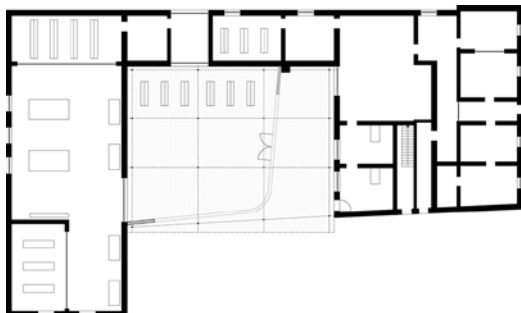
3. Resümee

Die Eindrücke aus den Aufenthalten im Ausland haben mich und meine Ansichten zur Architektur entscheidend geprägt. Die Zeit in New York war eine wichtige Erfahrung, aber Peter Eisenmans Entwurfsmethoden habe ich nicht weiter verfolgt. Beeindruckt hat mich vorwiegend die grenzübergreifende Arbeitsweise von K.C./ASTOC. Die Fähigkeit, Projekte mit Parteien unterschiedlicher Interessen zu koordinieren und sie in den Entwurfsprozeß einzubinden.

Ich habe gelernt, Aufgaben, ob im großen oder kleinen Maßstab, klar zu analysieren. Denn jedes Projekt unterliegt seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten, die es zu studieren gilt.

Entwerfen ist eine spannende aber auch harte Arbeit, die aus Analyse, Ideenfindung und Konzept besteht. Sie hat für mich nichts mit gedanklichen Schnellschüssen zu tun. Es gibt dazu passend ein holländisches Sprichwort: “... in Rotterdam kommen die Kinder mit hochgekremelten Hemden zur Welt.” Genau so habe ich die Lehre und das Entwerfen in Rotterdam kennengelernt.

Heute, nach vielen weiteren Projekten in den Büros von K.C./ASTOC, bin ich selbständiger



Links: Grundriss Erweiterung einer Schreinerei, Architekt: Robert Wetzels; rechts: Erweiterung der Schreinerei, Architekt: Robert Wetzels

Architekt in Köln. Die internationalen Erfahrungen aus dem Austausch Niederlande- Deutschland sind Basis meiner eigenen Entwurfsphilosophie geworden.

Ich habe meinen Weg gefunden: ein kreativer Handwerker, der seine Ideen auf realen Gegebenheiten erarbeitet und nicht auf der Intuition intellektueller, abstrakter Vorstellungen.

Wenn ich einen Vergleich verwenden müsste um meine Lehrjahre zu beschreiben, so denke ich an eine Ausbildung zum Koch.

Im Studium lernt man den Umgang mit den grundlegenden Werkzeugen, die Zubereitung von einfachen und soliden Speisen. Kulinarisch ist man zunächst selbst nicht besonders überwältigt, da man das Meiste schon aus Mutters Küche kennt. Immerhin weiß man nun wie es geht.

Am Ende des Studiums verfügt man bereits über eine eigene Sammlung von Rezepten, hat erste Vorlieben entdeckt. Die Verwendung von Gewürzen um damit dem Gericht eine besondere Note zu verleihen, erfolgt noch zaghaft und ohne Kenntnis über die tatsächliche Wirkung.

Einmal in den Genuß gekommen, wird in der Lehrzeit danach viel probiert und das Rezeptbuch reichlich gefüllt. Man ist bestrebt das Ergebnis, aber auch den Prozeß der Zubereitung zu optimieren. Neue Kreationen werden getestet und individuell bewertet. Der Mut zur Variationsvielfalt stellt sich allerdings erst mit zunehmender Erfahrung und Professionalität ein.

Dazu kommt die Erkenntnis, dass Geschmäcker unterschiedlich sind bzw. sich die Persönlichen nicht immer mit denen der zu Bekochenden decken. Hier muß jeder versuchen eigene Wege

zwischen Anspruch und Bekömmlichkeit zu finden.

Feine Unterschiede lassen sich auch für den ungeübten Gaumen entdecken, wenn er erst einmal die kulinarischen Variationsmöglichkeiten kennengelernt hat. Diesen Prozeß zu unterstützen erfordert von uns Köchen einerseits viel Eigenengagement, trägt aber andererseits zu einer allgemeinen Genußsteigerung bei.

Das Ziel besteht letztendlich darin: mit der Qualität der eigenen Arbeit für eine Gourmet-Küche zu stehen.

Meiner Motivation als eigenständiger Architekt, lege ich auch heute noch das anfängliche Ziel meines Studiums zugrunde: "Gute Häuser bauen, in denen sich Menschen wohl fühlen".

Natürlich braucht es hierfür einen Bauherrn. Dieser formuliert mit seinen Wünschen eine Aufgabe für den Architekten, die es zu lösen gilt. Ein spannender Entwurfsprozeß, unter der Abwägung



Teil der Erweiterung der Schreinerei bei Nacht, Architekt: Robert Wetzels

aller Umstände, Vorstellungen und Interessen beginnt.

Meine Ideen wachsen aus der Auseinandersetzung mit den Beteiligten, der Analyse des Ortes, und deren Vorgaben heraus. Dabei handelt es nicht um ein stures, nüchternes Schema, sondern um einen lebendigen Prozeß, der den Bauherrn mit einbezieht.

Es ist das Entwickeln von Strategien, das Gefühl für die Aufgabe, welches mich zum Konzept führt. Am Ende entsteht ein Bild. Dieses dem Bauherrn zu verdeutlichen, benötigt verständliche Darstellungsmethoden. Ob mit Skizzen, Perspektiven, Modellen, mit oder ohne den Einsatz neuer Medien. Ziel ist es ihn zu interessieren, zu zeigen was Architektur sein kann und ihn dort abzuholen, wo er gerade steht.

Das bedeutet ständige Kommunikation zwischen dem Entwurf und der räumlichen Vorstellungskraft des Auftraggebers. Ein Weg der arbeitsintensiv und um so spannender ist, wenn das Feuer überspringt.

So entstehen zusammen mit den Beteiligten durchaus Gebäude, die sich in Form, Materialien

und räumlichen Qualitäten von der alltäglichen Umgebungsarchitektur abheben.

Für mich ist das Endprodukt der Maßstab. Räumliche und gestalterische Qualitäten werden sich nach der Umsetzung beurteilen lassen. Erst ein gebautes Objekt bestätigt den guten Entwurf, durch einen gelungenen Weg von der Planung in die Realität.

Leider spiegeln sich in den Dörfern und Städten unserer Landschaften zu viele, beliebige Wohn- und Geschäftsbauten wieder.

Das Bauen ist eine öffentliche Aufgabe. Nicht die wenigen Spitzenentwürfe einzelner Großprojekte tragen zu einem qualitätvollen Lebensraum bei, sondern ein hoher Standard für die Mehrzahl des Gebauten.

Daran zu arbeiten, sollte das Ziel der Architektenlehrejahre, die Intention für das Entwerfen und die Hauptaufgabe eines Architekten sein.

»... und noch das *privateste Haus ist eine öffentliche Affäre.*« (Manfred Sack: Von der Utopie, dem guten Geschmack und der Kultur des Bauherrn oder: Wie entsteht gute Architektur?)